

III. Abschnitt.

Von den Pflichten der Ritter.

Die Pflichten der Ritter überhaupt, sind schon in den Turnierordnungen begriffen, und diese pflegten auch auf neue gelesen und eingeschrärf zu werden. Bewahrung seiner Ehre, in Beobachtung der Treue, Keuschheit und Gerechtigkeit, so wie auch Handhabung der Gerechtigkeit und Vertheidigung bedrängter Unschuld, war ihr vornehmstes Gesetz. Zu diesem Zweck war eben das schätzbarste Mittel, Tapferkeit. Früh ward der junge Edelmann in dieser geübt. Schon die Kinderspiele der Knaben zweckten darauf ab. Seine ersten Dubenjahre brachte er unter den Händen des Frauenzimmers zu, und schon hier mußte sich ihm jene Hochachtung gegen das Damengeschlecht, das ein so unterscheidender Zug im Charakter der Ritterzeit ist, lebhaft einprägen. Darauf ward er in das Schloß eines alten Ritters gebracht, und mehrentheils war ein solches Schloß die Pflanzschule mehrerer junger Edelleute, die dadurch die schönste Gelegenheit bekamen, ihre körperlichen Fähigkeiten durch gemeinschaftlichen Wettstreit spielend auszubilden. Was konnte auch empfehrender, was ermunternder seyn, als das Beispiel eines versuchten Kampfhelden? Hier ward er in Religion und Minnelehre, Theorie der Achtung und Verpflichtung gegen das Frauenzimmer, unterwiesen. Die Damen nahmen gemeiniglich diese Mühe

selbst über sich, und um so leichter ging das Werk von stat-
ten, und um so herrlichere Früchte trug die zarte Pflanze,
von den Händen eines minniglichen Fräuleins begossen.
Auch die geselligen Tugenden der Höflichkeit und Artigkeit,
von schönen Lippen empfohlen und durch Beeiferung unter
diesem Zirkel von Knaben, wo jeder um den Vorrang in
der Gunst dieser Fräulein buhlen mußte, zur thätigen Aus-
übung gebracht, mußten auf diese Art geschwinder zur
Reife gedeihen.

War das Knabenalter vorüber, so kam die zweyte Stue-
fe. Der Edelknabe ward nun Knappe, d. i. Waffenträger,
(Ecuyer) so wie nach Tacitus Bericht, kein Jüngling
ein Gewehr tragen durfte, er hätte dann vorher öffentlich
Erlaubniß dazu bekommen, so ward der Knabe auch hier
in diesen Stand öffentlich und mit größtem Gepränge einge-
weiht. Der Junge mußte vierzehn Jahre zurückgelegt ha-
ben. Die Eltern mit Kerzen in der Hand, führten ihn vor
den Altar, wo der Priester einen Degen herunternahm, ihn
weihete, und damit den jungen Edelmann umgürtete. Von
dem Augenblick hieß er wehrhaft.

Der mir unbekannte Verfasser des schönen Buchs, über
den Geist des Ritterwesens, macht hier die vortrefliche An-
merkung: „Man denke sich nun den Jüngling mit diesen
anerzogenen Begriffen, von den Knabenspielen hinwegge-
nommen, und so dicht an den Schauplaz ritterlicher Tha-
ten gestellt. Was für einen Schwung dieß seiner Phanta-
sie nicht geben mußte, welche Richtung nicht seinem Muth!
Eben dadurch, daß er zwar noch nicht selbst Antheil an
dem Gefecht nehmen durfte, keinen auf einen Zweykampf
herausfordern, höchstens nur durchs Wegpariren der Strei-
che, und dann defensiv sich verhaltende Unterstützung seines
Herrn überhaupt, als durch frisches Wasser, frische Pferde

u. dgl. einige Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte, mußte sein ritterlicher Thatendurst, nur um so mehr erhitzt werden. Welch ein Eindruck mußte es seyn auf das zarte, von Frauenzimmerhänden gebildete Herz, wenn er, der Zeuge so mancher ehrlichen Thaten seines Herrn, nun sah, wie diesem, wenn er den Gegner niedgerennt, die Frauen und Jungfrauen dankten, und die versammelten Ritter einander sahen und sprachen: So helf mir Gott, als das ein wahrer Ritter ist!

Const hatten diese Knappen noch verschiedene Verrichtungen. Sie mußten die ankommenden Ritter empfangen, sie bedienen, kurz, die Honneurs des Hauses machen. Bey Turnieren hatten sie untereinander auch ihr eignes Vorspiel. Nämlich den Tag vor dem eigentlichen Turnier übten sie sich mit leichteren Waffen, als die der Ritter waren. Die Damen waren auch hier Zuschauerinnen, und die Knappen, die den Preis davon trugen, oder sich am besten hervorgethan hatten, erhielten oft das glänzende Vorrecht, in den größern Turnieren unter den Ritterselbst kämpfen zu dürfen. Das Ein und zwanzigste Jahr war dann ordentlich die bestimmte Zeit, wo sie zum Orden der Ritter, nachdem sie zuvor Knabenweise gedient, konnten eingeweiht werden. Nach wie vielen Vorbereitungen von Beten und Fasten, — denn Religion war immer mit eingewebt — ja gar andächtiger Beicht und Genuß des heil. Abendmahls, auch Gebrauch von Bädern, Anzug weißer Kleider, dem Symbol der Rittersreinigkeit, und unter wie mannigfaltigen Ceremonien diese Weihe vor sich ging, zeigen häufige Beispiele.

Ein Priester, (was aber doch nur Einrichtung späterer Zeit scheint) der Verkünder des Friedens, mußte den Kandidaten der Würde einsegnen und ihm den Ritterschweid abneh-

men. Einer oder mehrere Ritter, öfters auch Damen und Fräulein, bekleideten ihn mit allen äußerlichen Kennzeichen seines neuen Standes, sie zogen ihm ein Stük nach dem andern an, von der linken Seite anfangend, wobey der Neu-ling immer auf den Knien liegen blieb. War dieses geschehen, so erhob sich der alte Ritter, und gab ihm den Ritterschlag, (accolade) durch drey Schläge mit der Fläche des bloßen Degens auf die Schultern oder den Hals, zu Erinnerung der Standhaftigkeit, die er nun in allen Gefahren und Widerwärtigkeiten zu erweisen hätte, und wie er von nun an keinen Schimpf sollte auf sich liegen lassen. Eine der deutschen Formeln ist:

Zu Gottes und Sanct Marien Ehr,
Empfang dieß, und sonst keines mehr.
Seu tapfer, bieder und gerecht.
Es ist besser, Ritter und Knecht!

Eine andre Formel ist die lateinische, welche übersetzt also lautet:

Zur Ehre des allmächtigen Gottes, weihe ich Dich zum Streiter ein, und nehme Dich in unsern Orden, wozu wir dir Glück wünschen, auf: wobei Du gedenken sollst, daß der Weltheiland vor dem Hohenpriester Hannas für Dich ins Angesicht geschlagen und verspottet, vor dem Könige Herodes mit einem Purpurmantel bekleidet, und verhöhnet, und vor dem ganzen Volk nackt und verwundet gekreuziget worden. An dessen Schmach zu gedenken, ich Dich ermahne; Dessen Kreuz auf Dich zu nehmen, sich Dir anrathet, und dessen Tod zu rächen ich Dich auffordere!

Nun gab man ihm Helm, Schild und Speer. Er verrichtete noch einmal seine Andacht, schwang sich dann auf sein Roß, tummelte es herum, schüttelte den Speer,

und ließ das Schwert durch die Luft blitzen, und ritt so durch das versammelte Volk. Ein jeder Ritter konnte diesen Schlag einem Ritterbürtigen ertheilen; auch die Damen waren nach Palayes Bericht, im Stande, Ritter zu schlagen, und mancher mochte sich zur vorzüglichen Ehre rechnen, von einer schönen Hand dazu geweiht zu werden.

Vergleichen Ritter waren es, die sich in alten Zeiten noch zu einem besondern Zweck verbanden, Religion, Tugend und Ehre gekränkter Frauenzimmer zu sichern.

Wie sehr man nach jener Ritterwürde trachtete, zeigen die Beispiele von verschiednen Grafen und Prinzen. Gekrönte Häupter nahmen sie willig von einem Helden aus dem niedern Adel an. Daher das Sprichwort kam: Keiner wird als Ritter geboren: Nul ne naît chevalier. Franz I. König von Frankreich empfing die Umarmung (l'Accolade:) von dem Ritter Bayard, genannt der Ritter ohne Furcht: und Eduard IV. König von England, empfing sie von dem Grafen von Devonshire. Es ist in Frankreich noch etwas davon übrig geblieben, das einige Ähnlichkeit hat, mit der Art, wie ehemals die Ritter geschlagen worden. Wenn der venetianische Ambassadeur seine Abschieds-Audienz nimmt, so gibt ihm der König die Accolade, und macht ihn dadurch zum Ritter. Personen von höhern Adel, wenn sie nicht Ritter waren, unterschrieben sich nach den Rittern vom niedern. Jenen gab man den Titel Junker, (Domicillus) diese wurden auch von den Königen Domini genannt.

Hatte einer eine bestimmte Anzahl Lehnsteute, so ließ er sein Fähnlein *) in ein Panier verwandeln. Ein ge-

*) Pendo. Das Wort (banniere) Panier kommt von ban oder pan und letzteres von dem lateinischen Worte pannus her, welches gewebt Zeug andeutet.

ringer Schnitt, der die Spitze davon trennte, machte es dazu, und schuf dann einen Bannerherrn aus dem Ritter. Daher die Bannerschaften. Nur dann war einer ein vornehmer Herr, Bannerherr, wenn er auf seine Kosten eine gewisse Anzahl von Rittern und Knappen mit ihrem Gefolge im Krieg erhalten konnte.

So wichtig und angesehen war also der Ritterstand. Ihren Gesetzen mußten sie auch außer ihrem öffentlichen Leben sträflisch nachkommen. Meist war es aber der wahren Ritter Sache nicht, lange im Stillen zu leben. Sie zogen von Turnier zu Turnier, und suchten auf diese Art Preis und Ehre einzuernten. Oft hatten sie auch Privatfehden gegen einander, wenn einer sich etwa an seiner Ehre, die der Mittelpunkt aller ihrer großen Thaten und Schwärmeren war, durch einen andern gekränkt glaubte; wiewohl dieß immer nach den Gesetzen der Ausforderung geschehen mußte, die darin bestanden, daß man Einen ordentlich um einen Kampf ansprach. Aber ein Ritter durfte die Lanze nur mit einem andern Ritter brechen. Er warf ihm sodann den Fehdehandschuh hin; hob er ihn auf, so war es ein Zeichen, daß er den Kampf angenommen. Alle List, alle Heimtücke ward dabey als höchst unanständig des Charakters und der wichtigen Rolle, die sie zu spielen hatten, verabscheut.

Es konnte oft geschehen, daß zween solcher Helden von den Blumen der Ritterschaft, wenn sie sich gegenseitige Proben ihrer Tapferkeit gegeben hatten, sich umarmten, und, wie jene Homerischen Helden, mit einem biedern Handschlag

— aus einander schieden in Eintracht.

Auch ohne vorhergegangene Ursache einer Beleidigung konnte einer dem andern einen Kampf anbieten, blos zu

erproben, auf wessen Seite das Uebergewicht der Stärke wäre, oder die Perlenschnur seiner ersochtenen Siege, um einen zu vermehren. Oft hatte er von seiner Gebieterin, deren Dienst er sich gewidmet hatte, den Auftrag, wenn er ihrer Gunst sich würdig machen wollte, eine gewisse Anzahl Feinde sieghaft zu bestehen; und so zog er dann, von ihrem Segen begleitet, aus, und streifte nach der ehrenvollen Palme ihrer Huld.

Sein unverletzlicher Ritterschrei war ihr Bürge für seine Aussage, nächst dem, daß er einzelne Beutezeichen seiner Siege, zu ihren Füßen darlegte. Nicht leicht konnte eine solche Ausforderung abgelehnt werden; wollte der Gegner nicht für einen Feigen ausgehrien und verspottet werden. Sogar auch die Ehre eines Frauenzimmers, die im Ruf der Unkeuschheit stand, ward oft durch den Zweykampf zweyer Ritter entschieden. Beispiel davon ist die schöne Genievra. *)

Pirro siegte für die Unschuld der Longobardischen Königin Gundeberga, die beschuldigt war, daß sie dem König Keroald, nach dem Leben getrachet hätte.

Monzion tritt für die angefochtene Unschuld Kunigildens, der Gemahlin Kaiser Heinrich des IV, und gewann durch die Erlegung des Riesen Rodinger.

Wie sehr der Mönchische Geist überall aus den damaligen Sitten hervorblickt, zeigen jene Uebertriebenheiten in obigen Beyspielen, welche in die Zeiten der Ordalia Dei (auch judicia magna Dei) gehören, und unter andern auch nicht

*) In Schottland war ohne dieß (Genievra soll Königin Arturs Tochter gewesen seyn) die Todesstrafe auf solch einen weiblichen Fehltritt gesetzt.

weniger die Gelübde, die der Ritter oft that; z. B. auf eine gewisse Zeit an keinem Hofe, in keiner Burg, ja in keinem Bette, sondern im Walde, auf Gottes freyem Boden zu übernachten; (S. Wielands Geron der Adelich) den Harnisch zog ohnedieß nicht leicht ein Ritter ab. Du Gueslin, als er vor Montcontour lag, schwur, kein Fleisch zu speisen, und sich nicht zu entkleiden, bis der Platz würde gewonnen seyn. Die Damen selbst legten ihnen oft strenge Büssungen und Proben auf, und masen ihre Gunsbezeugungen nach dem mehr oder weniger strållichen Diensteifer ihrer Paladine. Es ist sonderbar, was für Launen sie — schon damals — oft hatten. Einer gewissen Dame fiel es ein, sie möchte einen Engländer sehen. Ihr Ritter Bouneluce trat sogleich die Fahrt an, und machte verschiedne Gefangene, die er nach Monferrand brachte, wo sich die Dame mit ihren Verwandten aufhielt.

Uebrigens waren Gastfreyheit, Großmuth, Milde, bey den Rittern Tugenden, die wie Zweige aus dem Stamm der übrigen hervorspringen mußten. Gastfreyheit ist ohnehin eine Tugend, die nur auf dem Boden der Nichtkultur — oder wenn man will, der Barbarey zu Hause zu seyn scheint. Die großen Herren hängten Helme an die Dächer und an die Zinnen ihrer Schlösser, zum Zeichen der Gastfreyheit auf.

Was wir bisher vom Rittergeist geredet haben, betraf zwar nur das Allgemeine, wird aber doch hinlänglich seyn, um zu zeigen, daß er meistens den Sempel der Barbarey an sich trug, und die meisten seiner Züge das Gepräge der Schwärmerey an sich hatten. Welche abergläubische, dunkle und verkehrte Begriffe mußte man nicht damals vom Geiste des Christenthums haben, wenn man bey der Aufnahme eines Ritters ihn konnte schwören lassen, den

Welttheiland auf die lächerlichste oder abentheuerlichste Art zu rächen — Ihn der nichts als Duldung, Veröhnung und Feindesliebe predigte. Dessen ungeachtet kann man doch auch ihre Schwärmercy als eine natürliche Folge ihrer übrigen Tugenden, ihrer Strenge, ihrer Wahrheit, ihrer Rechtschaffenheitsliebe, ansehen. Wo der Verstand noch nicht gehörig aufgeklärt ist, gewinnt die Einbildungskraft die Oberhand. Diese in ihrer höchsten Spannung, muß manche Ausgeburt zeugen, aber zur nämlichen Zeit auch manche liebenswürdige Knospe tragen. Es ist ja ohne dieß der menschlichen Natur so gewöhnlich, von Extrem zu Extrem zu springen.